

**Anstalt der Berliner Universität**, wird die physikalischen Untersuchungen ausführen. Der bekannte Thier- und Jagdmaler Herr Professor Richard Freese begleitet die Expedition als Maler. Während der Fahrt in den Spitzbergen-Gebirgen, ferner auf Komagor-Gebirge und Franz-Josefsland sollen genaue Nachforschungen nach der Natur der Expedition angestellt werden. Das Unternehmen, dessen Kosten vorzugsweise von den Teilnehmern, von gelehrten Stiftungen und von Arbeiten aufgebracht werden, erfreut sich der thätigsten Unterstützung hoher Reichs- und Staatsbehörden. Das deutsche Reichsamt für die wissenschaftliche Reise alle notwendigen meteorologischen Instrumente zur Verfügung gestellt. Das königlich preussische Kultusministerium wird unter Anderem den Zoologen der Expedition ausreichenden Urlaub gewähren, damit sie die ihnen zu diesem Zweck von den Herren Geheimen Regierungsrath Prof. Dr. Noeblus, Direktor der Universität Berlin, gestellten wissenschaftlichen Aufgaben in erfolgreicher Weise erledigen können. Es sei unter Anderem auch erwähnt, daß die Expedition den wertvollen Rathschlägen des bekannten Geographen Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. von Richthofen, Vorsitzenden der Deutschen Geographischen Gesellschaft, viel für die innere Ausgestaltung des Planes verdankt.

**Luftige Gese.**

- **Modern. Herr** (eine Dame antwortend): Guten Tag, Fräulein Schönberg! — Dame: Mein Herr, was erlauben Sie sich? Der unbedeutende Umstand, daß wir im vorigen Commen verlobt waren, berechtigt Sie doch noch nicht, mich hier auf offener Straße anzusprechen!
- **Bebenkliche Spargelzeit**: Vater: Bist Du auch recht tolle und parat? — Stubius: Natürlich, Papa, ich habe mir jetzt sogar eine Stube gemietet, von welcher aus ich — zwecks Schonung des eigenen Chronometers — die Zeit von der Zehruhr ablesen kann.
- **Zahreszeitliches**: Pächterherr: Papa, bis zum Winter kann ich das Frühlingslied ohne Fehler singen! — Vater: Schön, mein Kind, bis zum Frühling bist Du dann wohl einige Winterlieder ein.
- **Aus der Weltgeschichte**: „In jenen frühmorglichen Zeiten hing das Schicksal Deutschlands nur an einem schwachen Faden und dieser Schwache hieß Karl der Dicke.“
- **Schwiegerväterlicher Säufer**: — Ist Herr Müller aber noch fett, seit er Ihr Schwiegerohn geworden, der schreit jetzt nur noch einher, wie auf Draht gezogen. — Jawohl, auf meinen Draht!
- **Soldaterei** (Aus der Zeit der Kleinstaaten): Die Offiziere waren von Ehrenämtern zur Last gezogen, insofern im Rechenzimmer ein Tisch für die Krone gedeckt worden war.
- **Aus der Klavierkunde**: Lehrer (zum Schüler): Nein, solch ein Fingerlag; das ist heillos, und es ist doch so einfach, da reicht ja ein Finger dem andern die Hand.



**Anführung des 354. Preisrathfels: „Null.“**  
 Richtige Lösungen gingen ein 13. Die Gesamtzahl der Einlösungen betrug 59. Das Räthsel wurde richtig gelöst von: H. Böge, Charlotte Jurf, Otto Wense, Gertraud Böge, Fr. Gremmlinger, W. Heilich, Emil Schulze, E. Weber, Ederwald, Wilhelm Klipp, Viktor Eitrich, Waagrecht Hofman; von auswärts von: E. Stöckinger, Köbner, Maria Hinte, Wilhelm Hinte, Wilhelm Klippendorf, Annenborn, Bertha Raumann, Gassenborn, Kofahl, Butterfeld.

**Preis: Kennans Werke, eleg. geb.**  
 entfall auf H. Stöckinger, Köbner.

**355. Preisrathfels.**  
 Was ist weniger als Nichts,  
 Einzige Gabe mancher Weisheit?  
 Dürdet manchen Ehrenmann,  
 Der es nicht los werden kann,  
 Bald, kommt's zum Leibel her,  
 Auf dem Gewissen enterschmer.  
 Nur die Liebe freut sich sein.  
 Trägt es gene, trägt's nicht ein.

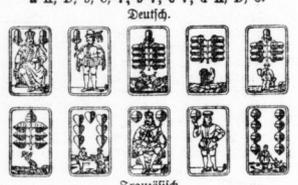
**Preis: Des Herzens Heimat, gemältholte und poetische Erzählungen, ein Prachtwerk.**

Die Anführung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen, denen die Abkommensanweisung vom laufenden Monat beigefügt ist, sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des General-Anzeiger einzuwenden. Bei mehreren richtigen Lösungen entscheidet in Gegenwart von Jengen das Loos. Abkommens, die im Laufe des Monats bereits eine Lösung mit Abkommensanweisung eingehandt haben, wollen bei wiederholten Einbringungen dies gefl. der Kontrolle halber angeben.

**Staufgabe.**

(a b c d die vier Farben; A H; K König; D Dame, Ober; B Bube, Bengel, Unter; V M H die drei Spieler).

**Vorhand.**  
 Den schiefen Staufspieler erkennt man an vielen Leuzniten. Solch einer kann sich höchstens sein Spiel vertheilen, wenn er mal ein paar Jangen oder Däner mit Heden in der Karte liegt; er hiet grumbäßig Beden in dem unflaren Bewußtsein, daß die am wenigsten intelligenten Landwirthe die größten Größel zu haben pflegen; er werbet sogar, wenn er gar nichts in seiner Karte hat, denn — physiologisch er — ba hoch doch was im Stafe liegen. Solche Spieler, die, wie man in Sachsen sagt, „auf jeden Käse hubben müssen, sollen sich lieber ganz den edlen Eckhändeln zuwenden, das in immer noch ein wenig interessanter ist, als Hundsteh.“ Ein guter Staufspieler wird jedoch nur selten werden und gegebenen Falls lieber rathen. Raths ist, wie bekanntlich das geistvolle, aber auch schwerste Spiel, da jeder für sich spielt und auf genaueste die Kartenvertheilung berechnen muß, theils um seine Bemittelungen an richtiger Stelle abzugeben, theils um eine ungeschickliche Hand an Spiel zu bringen. Hier ist Betrugsteht zur Entstellung der höchsten strategischen Kunst. Und Raths ist aus diesem Grunde bei guten Spielern sehr beliebt; schlechte aber verabreichen dies Spiel, denn sie lernen es nicht, und auch dann noch unvollkommen. Dies vorausgeschikt unterbreiten wir heute unseren Lesern als Aufgabe ein besonders interessantes Raths-Spiel. Mittel und Vinterhand haben außer den Jangen noch jeder zwei Hse und zwei Jehen in der Karte, und im Jangen gleichviel Jangen. Die posten beide als vortheilhaftes Spiel. Vorhand bestimmt nunmehr Raths auf folgende Karte:



**Treff-König, Treff-Ober, Treff-Neun, Treff-Acht, Treff-Sieben, Rique-Sieben, Coeus-Sieben, Carr-König, Carr-Ober, Carr-Acht.**  
 Natürlich, denn eine schönere Raths-Karte kann man sich kaum denken. Gleichwohl berechnen die beiden Andern das Spiel so, daß V den Raths hängt und allein zwei Jangen mehr bekommt, wie die beiden Andern zusammen. Wie war die Kartenvertheilung? Wie ging das Spiel?

**Lösung der Staufgabe aus Nr. 15:**  
 Das Großspiel ist bei richtigem Spiel unverlierbar. Die Gegner können höchstens bis 59 kommen. Das Spiel ist deshalb unverlierbar, weil der Spieler hies in die Lage kommt, mit einem König zu Juchen oder ihn billig abzuwerfen, oder eine Hählfte abzulegen, die dann nicht mehr gewinnmt werden kann.

- Kartenvertheilung.**  
 B. a, b, c, d; hA, K, cA, K, dA, A.  
 R. a10; c10, D, 9, 8, 7; d10, D, 9, 7.  
 G. aA, K, D, 9, 8, 7; b10, D, 9, 7.  
 Star: b8, d8.  
**Stauf:**  
 1. B. bA, c7, b7. 2. B. bK, a10, b10, (— 24).  
 3. B. aK, cK, c10 (— 18). 4. B. aD, dK, d10 (— 17).  
 Ober das Spiel geht so, daß M hereinkommt:  
 1. B. cA, c7, a7. 2. B. cK, c10, aA (— 25).  
 3. B. a10, a7, dB. 4. B. bA, c8, b7.  
 5. B. bK, c10, b10 (— 17). 6. B. aK, b10, c9.  
 7. B. dA, d7, a8. 8. B. dK, a10, bD (— 17).  
 Es bleibt also bei 59; legt B. im 6. Stich d10 vor, wirft der Spieler dK ab, da die Gegner dann auch nur bis 59 gelangen können. Das wäre das günstigste für die Gegner. In der Regel aber würde das Spiel gehen:  
 1. B. bA, c7, b7. B. will sich nicht in die Hite bringen lassen, behält's 2. B. c7, a7.  
 3. B. cK, c10, aA (— 25).  
 4. B. a10, a7, bK (— 14). 4. B. cD, aK, dK (— 11).



Nr. 17 Halle a. S., den 24. April 1898.

**Ein Vermächtniß.**

Stiße von E. Rudwald.

„Sie haben mich lange auf den Ruf warten lassen, theuerste Freundin, sehr lange,“ sagte Baron von Regen, nachdem er die schlaffe Hand der jungen Frau gefaßt, die Verbannung war hart und — granam, Hie,“ schloß er mit schmerzlicher Betonung. „In dem blühendsten Alter der Jüngeren liegt die Hühle des Mannes auf, aber das verwesende Wort, das ihr schon auf der Jange schwebt, ward unterdrückt — sie hatte ihm ein Recht zu dieser Vertraulichkeit gegeben — sie mußte es ihm erst wieder nehmen.“  
 „Von Verbannung kann doch keine Rede sein, Baron, es sei denn, daß von mir gesprochen wird. Ich bin es, die sich verbannt hat, Jähre lang der Gesellschaft fern blieb und jetzt erst in dieselbe zurücktritt.“  
 „Sie hatten sich in dem Exler eines kleinen lauschigen Salons niedergelassen. Des Mannes bewunderndes Bild hing an dem schönen blonden Weibe mit jenem dikreten, wenn auch unverschönten Einlagen, dessen Recht durch die Sicherheit des Besizes verlihen wird. Mit einem eifigen Lächeln der Abwehr lehnte sie sich zurück.“  
 „Haben Sie es vergesen, Gnädigste! — Ihre Juridichaltung ließ auch ihn die feste Form wiederfinden, daß Sie mich vor fünf Jangten nach Stochum zur Gehilichkeit schickten, von wo ich, einige Kleinkindes abgerechnet, erst jetzt zurückkehren darf — auf Ihren Ruf.“  
 „Wahrscheinlich, Sie räumen den Frauen eine Macht ein, die sich die emanzipationsstrebenden Führerinnen nicht räumen lassen,“ und ein kleines, höhnliches Lachen lang zu ihm herüber, „aber ich glaube, Ihr Hesthorst würde Ihnen rathen, die diplomatische Laufbahn zu quittieren, wenn er Zeuge gewesen wäre von dem eben Gehörten.“  
 „Das diele Antlitz Lotzo von Wegens wurde noch um eine Schattierung blässer. Was ihm noch nie begegnet — hier geschah es — die Herrschaft der Situation wurde ihm entrißen. Unmerklich, aber sicher, ging sie in die schönen Hände des jungen Weibes über, daß vor fünf Jangten sein fudstlich ergebendes Geschöpf gewesen war. Sein Auge weidete sich! Es war ja nicht denkbar!“  
 „Sie vergesen, Baronin, daß ich vor fünf Jangten die gerade frei gewordene Stelle eines Gehilichkeitsbatales in Stochum nur annahm, weil Sie mich beizworen Sie zu meiden, Sand und Meer zwischen Sie und mich zu legen — so waren Ihre Worte. „Ich schreie ihren Willen, mich Sie — bis heute, wo ich mein Recht.““  
 „Als alter Freund geltend machen will!“ Sie lachte wieder mit jenem eigenthümlichen Klang, den er an ihr nie gekannt, der ihn verwirrt, hürst, empörte und unstridete. „Es ist sehr gütig von Ihnen mit Ihrer Freundlichkeit erhalten zu haben, Baron, in dessen, so konsequente ich bin.“  
 „So räumen Sie doch gern mit allem Plunder auf,“ unterbrach er sie, „Sie sehen, ich stehe ganz auf der Höhe moderner Vertheilungen, meine Gnädigste.“  
 „Ist es modern geworden so schroff zu urtheilen,“ fragte sie mit ernstem, warnenden Augenwinkeln. „Ich habe sehr einjam gelebt in Siebenleben und bin fremd geworden in der Welt.“  
 „Verzeihung, Gnädigste, das ist nicht mehr ganz d' accord bin mit Ihren Anschauungen,“ sagte er mit leichter Verbeugung. „Ich kann Ihre so oft betonte Einfachheit nicht recht verstehen,“ in halblautem Tone suchte und er bismiste seine Stimme, um sie

nicht rauch erscheinen zu lassen, „während Sie mir, Ihrem ergebenen Freunde und Diener Ihre Thür verschlossen, sah man Sie im Thiergarten zu Pferd an der Seite eines Mannes...“  
 „Und Fräulein von Logaus.“  
 „Allerdings Ihre Gesellschaftsbame begleitete Sie zu Wagen, aber darf ich nicht erfahren, Baronin, wer der Gütliche ist, den Sie Ihre Gesellschaft leihen, während ich...“  
 „Es ist Doktor Salben, der Arzt, der meinen Mann noch zwei Jahre erholten, nachdem ihn die Verwundungen — man kann wohl sagen Europas aufgegeben hatten, der ehemalige Landrat aus Siebenleben, wo uns das Unglück traf, und der sich jetzt in Verlu niedergelassen hat.“  
 „Ach, also noch eine Art Honorar, das Sie leisten, Baronin! Sehr gütig in der That, alzu gütig, will mir scheinen. Der Anze Arzt kann an Praxis mit einem Schlag in der Berliner Gesellschaft stehen, wenn sich die Baronin Getroßoff an seiner Seite zeigt.“  
 „Sie lachte wieder, lachte mit der Ueberlegenheit der ihrer Sache sicheren Frau und mit betterer Stimme aber flammenden Augen sagte sie:  
 „Ihr Scharfsicht ist zu bewundern, Baron.“  
 „Warum spielen Sie mit mir, wie die Rache mit der Maus, Baronin? Woju überhaupt die vielen veredelten Worte? Ich denke, zwischen uns ist alles klipp und klar — die fünf Jahre konnten doch nichts verduhlen.“  
 „Rein, gewiß nicht, Baron, nur klären, klären.“  
 „Recht das richtige Wort, Hie,“ rief er und griff nach ihrer Hand, die sie ihm ungenüht entzog.  
 „Weide standen jetzt vor einander, in ihrer Haltung, im Auge Rampf.“  
 „Nicht will Sie denken, Baron, witten die Jahre klären. Hören Sie mich an, ich will Ihnen eine Geschichte erzählen,“ sagte sie dumpf.  
 „Ich höre,“ entgegnete er, fiebernd vor Erregung in Bild, Ton und Gebärde aber sich weislich beherrschend.  
 „Doch ein junges Kind von 17 Jahren an einen 35 Jahre Älteren Mann verheiratet worden, ist Ihnen bekannt,“ begann sie. Er verneigte sich stumm, sie aber fuhr fort: „Es ist Ihnen ferner bekannt und wird Ihnen, dem Lebenskenner nicht als ver einzelner Fall erscheinen sein, daß das Jungs, von weichen Selbstbewußtsein ermacht Ding trotzig und unbedrückt — den Trübler bewußtsein erachtete Ding trotzig und unbedrückt — den Trübler fand. Zwei Jahre spielte sie, in dem thürdichen Glauben eine Verleumdete, eine Unglückliche zu sein, ihre Verärtherrerte. Do kam das Geschick!“ Sie atmete hoch auf und ihre Hände zitterten bei dem notwendigen Spiel mit dem Spigenstücken. Nach kurzer Pause fuhr sie fort: „In Siebenleben, auf seinem Jagdloos wendend, traf den Baron Getroßoff das Unglück mit dem Pferde zu fängen und sich lebensgefährlich zu verwunden, hatte in dem Augenblick als sein freudvolles Weib ein Stellidigen gerode mit — dem Schuldgenossen! Als es herbeiliete, telegraphisch gerufen, umstanden sechs Aerzte das Lager. Des Kranken und ihr gemeinsames Urtheil lautete verniedrig für ihn und sein Weib. Verniedrig für diele, weil sich ihm mit gebietischer Rathsmandigelt die Artikel über sein Handeln aufdrängte, als der tödlich Verwundete seinen Mund zum Segen für sie öffnete, anstatt zum Jlung.“  
 „Dannals war es, wo Sie beizworen Sie zu meiden, Sand und Meer zwischen Sie und mich zu legen — so waren Ihre Worte, ein Rethel, aber er lebte, gleichsam zur Entschuldigung für sein Weib, Getra Vertrauen in die Kunst eines jungen Arztes, den er herbeil gerufen, als die Rorthphyen zu Ende waren mit der Ihren, erlich



ihn. Sie wich nicht von seinem Krankenstuhl, den er nur mit dem Lager veranlaßt, sie pflegte ihn mit der ganzen Hingabe ihrer Persönlichkeit. Was sie davon erntete? Einen Zehel seines reichen Wissens, das er ihr gab, seine moralische Kraft. Die seine Erziehung ihr verlieh. Ein Vater war er ihr, Freund, Bruder und Priester, der sie in alle Höhen und Tiefen des Lebens leiten ließ. Sein Tod entriß ihr viel!

Er war erschüttert, bestrebt durch den Eindruck, den ihre Erzählung auf ihn gemacht. Betrübend, weil er sich abgeplumpft geglaubt für dergleichen Weisheiten, wie er im Grunde ihre Wandlung nannte. Alles andere hatte er erwartet zu hören, nur nicht dieses „Melodrama“, und er fand sich nicht gleich in die fremde Rolle. Aber schnell schüttelte er die Mährung von sich ab und begann:

„Sie haben edel gehandelt, Ase! Aber nun lassen Sie die Toten ruhen — die Lebenden haben das Recht sich ein neues Glück zu bauen.“

„Aber auf den Grabhügel des alten gehört ein edles, wahres, heher Schönheit geworden.“

„Er lächelte unmerklich über ihren Idealismus, dann sagte er: „Geh, liebe Freundin, die Rosen auf Grabhügeln sollen verblühen. Sie werden in Ihrer Jugend doch nicht dem besten Glück, dem einer neuen Ehe entgehen wollen?“

„Nein,“ lächelte sie eigenhändig, weich, schmerzlich und glücklich zugleich, „der theure Herrscher selbst hat davon gesprochen, und wenn ich abwehren wollte mich lieblich getabelt. Sein Vermächtnis in dieser Beziehung war der Wunsch, mich drei Jahre nach seinem Tode einem edlen Manne zu vermählen.“

„Desfalls riefen Sie mich jetzt erst, Ase, Sie Große, Gute,“

„Ja, Baron, die Zeit ist erst, wo eine Klärung zwischen uns stattfinden muß.“

„Die handtuch geschickt, daß Sie das Vermächtnis des Toten erfüllen“ — er reichte ihr die Hand, die sie überließ.

„Geh, das will ich auch, Baron,“ sie lächelte ein wenig verworren, „ich denke, Sie werden mir Glück wünschen zu meiner Wahl.“

„Und mir, Ase, mir selbst!“

„Wirklich? Es wäre sehr — selbstlos von Ihnen, Baron — Sie scheinen aber ein wenig im Irrthum zu sein — nicht wie Sie denken —“

„Ase,“ rief er heiser, Sie wollen mich reizen, kränken, um die Vergeltung desto süßer zu machen. Sie können nicht anders als mich gehören.“

„Und wenn ich doch könnte?“

„Verzeihen Sie nicht, daß der auf's Aeußerste Verehrte sich rächen kann. In seinem Weis befinden sich Briefe, die die Baronin Zegethoff kompromittieren können, wenn sie bekannt würden!“

„Und die der Baron Bergen vernichten wird,“ warf sie ihm kühn, lächer und ruhig entgegen.

„Wissen Sie das so genau? Wegs!“

„Weil ich ihn für einen vornehmen Mann halte und weil,“ sie ärgerte ein wenig, stolz und reichend lächelnd, „er wissen soll, daß seiner Macht die Spitze abgehauen ist. Denn der, dessen Urteil allein mich erheben oder vernichten kann, kennt meine Schuld und hat mir vergeben.“

„Ase, Sie — Sie spielen mit mir! Niemand anders als ich, kann ja der sein, der — weiß und vergiebt.“

„O nein, Baron, Sie irren! Man bespizangt nicht Grabhügel mit — Nolen, die in der Schwad ihre Wurzeln haben, ihre Wäutchen sind verloren!“

„Ase,“ er schaute es mehr als er sprach, tief erleidend, „und wer, wer ist's?“

„Der Doktor Salzen, Baron! In drei Wochen machen wir unsere Hochzeitsreise nach Italien.“

Er ging. Gedrückt hat Ase in den Stoff nieder — im Kamin loderte die Flamme auf — knisternd verloben die letzten Augen der Schuld — die Briefe, die der Scheidende der Verachtung übergeben hatte.

**Junge Ehen**

Novellette von Paul Wolff.

(Nachdruck verboten.)

Als Fräulein Ase Bergmann kam, ihrer Freundin, der jungen Frau Wassen, einen Besuch zu machen, fand sie das junge Brautpaar mit verweinten Augen in ihrem Zimmer allein sitzen.

„Guten Tag,“ fragte Ase: „Aber, Bertha, was ist denn nur vorgefallen?“ Seit drei Monaten verheiratet und schon in Tränen aufgelöst?“

Die junge Frau nickte, schweig aber betrogen.

„So sprich doch!“ erfuhr Ase weiter, vielleicht kann ich Dir helfen? Was hat Dir Dein Tyrann denn wieder gethan?“

Schmollend entgegnete die junge Frau: „Er ist seit nahezu acht Tagen ganz abwesend zu mir! Keinen meiner Wünsche erfüllt er, fast scheint es, als habe er es sich vorgenommen, immer das gerade Gegenteil von dem zu wollen, was ich gern thun möchte.“

„Oho, die „Herren-Natur“ regt sich in ihm“, meinte Ase überlegen.

Frau Bertha verstand sie nicht, verärgert berückelte sie weiter: „Er ist ein ganz anderer geworden; als Brautigam war ihm jeder meiner Wünsche heilig, nun er aber Ehemann ist, spielt er den Herrn im Hause und verlangt, daß alle nach seiner Pfeife tanzen.“

„Natürlich! So ist es so immer! Aber daran bist Du allein schuld! Du hättest Dir gleich von Anfang an Deine Rechte wahren sollen. Wenn man sich nur einmal das Geringste vergleicht, dann ist es für immer aus mit dem freien Willen. Die Ehe ist ein Kampf, das glaube mir, einer muß unterliegen. Ich aber bin eine moderne Frau und werde mir meine Rechte schon zu wahren wissen!“

„Wie Du sprichst, Ase! Ich habe meinen Karl doch aus Liebe geheiratet.“

„Das ist einerlei! Liebe- oder Geldheirat. Einer kann in der Ehe nur das Wort führen. Die Männer haben uns Tzehntausende hindurch geschmetert und endlich werden wir uns befreien aus dieser unwürdigen Sklaverei!“

„Aber was soll denn werden, wenn ich nun nicht nachgeben?“

„Ironisch lachte Ase auf, „Meines Kinds, ich sehe schon, Du wirst Dir Deine Freiheit nicht erkämpfen, sonst hättest Du diese Frage nicht gestellt. Also bleibe nur getroßt, was Du willst, und spiele das Hühnerchicken weiter. Wenn ich aber einmal verheiratet sein werde, dann sollst Du sehen, wie man sich seinen Ehegatten erzieht!“ Damit ging sie.

Eine halbe Stunde später kam Karl Wassen nach Hause. Als er sein Brautpaar mit verwinten Augen fand, daß es ihm leid, daß er ihr vorhin eine Scene bereitet hatte. Sofort beschloß er, das erste Wort zu Vergebung zu sprechen. Er näherte sich der kleinen schmelzenden Frau, streichelte ihre blonden krauspaare und sagte lächelnd: „Ase, kleine Hausfrau, bekomme ich keinen Kuss?“

Frau Bertha, eingedringt der guten Mütterliche Ase, aber schweig und wandte sich ab.

Wassengit trat er gerad und dachte: warten wir also noch ein wenig.

Schweigend verharrete jeder auf seinem Platz. Sie hielten. Er las die Abendzeitung. Wohl zehn Minuten vergingen so.

Langsam kam die Dämmerung hernieder und hüllte alles ringum in wohlthuend mildes Licht. Durch das halb offene Fenster wehte ein lauer Frühlingshauch herein und brachte süße Düfte mit, tausend Cineser junger Leuzblüten, die ein milde Regen wad- gestuft hatte.

Wütlich sahen beide sich an. Aber nur einen Augenblick. Und gleich darauf war jeder wieder bei seiner Beschäftigung.

Endlich stand er auf, trat ans Fenster, sah in die sinkende feuerglühende Sonne und sagte mit ganz leiser Stimme: „Sieh nur, wie einzig schön das ist.“

Langsam erhob sie sich und trat zu ihm heran. Schweigend sahen sie beide auf das herrliche Bild, das man jeden Abend sehen kann und das uns doch täglich tausend neue Kleise und Schönheiten bietet.

„Ist es nicht wirklich herrlich?“ fragte er.

Lächelnd nickte sie nur und sah ihn von der Seite an, mit halbem Blick und leinem Entgegenkommen.

Und als er dies bemerkte, legte er seinen Arm um ihre Taille und zog ihren schlanen existierenden Körper an sich. Um nächsten Augenblick lag sie an seiner Brust, und alles, was worden geschehen, war vergessen. Sie küßten sich und waren ausgelassen.

Dann sagte er: „Sieh mal Schatz, ich meinte es doch nur gut mit Dir, wenn ich vorhin dagegen war, daß wir soviel Gesellschaften mitmachten, das reißt uns doch nur aus, macht uns nervös und bringt uns um das süße Glück unserer jungen Ehe. Siehst Du mir darin denn nicht auch recht?“ Lächelnd sah er sie an.

Und sie nickte nur, dann barg sie den Kopf an seine Brust, denn sie füllte sich behütet.

Er aber küßte sie von Neuem. Und damit war der Streit nun abgethan.

Ein halbes Jahr später macht Frau Ase mit ihrem Ehemann den ersten Besuch bei Wassen.

„Ase, wie hat sich's gemacht?“ fragte Ase, als sie mit der Freundin allein war, „hast Du nachgegeben?“

Bertha nickt lächelnd und antwortet: „Und ich bin glücklich dabei geworden.“

Ase nickt darauf selbsthin die Schulter und meint nur: „Wenn nicht zu rasch, dem ist auch nicht zu helfen! Was mal auf, wie ich mir meinen Mann gezogen habe.“ Dann rief sie: „Egon, komm' doch mal her.“

Sofort sprang der junge Gatte hinzu: „Was wünschst Du, Frauhen?“

„Ich möchte gern auch so ein schönes Armband haben, wie es Bertha hat.“

„Sollst Du haben, Frauchen.“

„Und einen grauen Papagei auch.“

„Gleich, morgen beschaffe ich ihn.“

„Und dann mußt Du auch auf Oper- und Schauspiel abkommen.“

„Ist heute bereits gezeig, Schatz.“

„Ase lächelte und reichte ihm die Hand, die er ehrerbietig küßte.“

„Ase, was sagst Du? So ist es immer!“ flüsterte sie der Freundin zu.

Bertha entgegnete lächelnd: „Alle Hochachtung vor Deiner Erziehung!“

Als das junge Ehepaar gegangen war, sagte Karl Wassen zu seiner Frau: „Der Mann ist der richtige Kapitalmann.“

Und Frau Bertha meinte necklich: „So? Ich finde, daß er sehr unvornehm ist.“

„Ich, dich doch mal an! Was ist Dir denn eigentlich lieber — wenn der Mann oder die Frau regiert?“

Darauf antwortete Frau Bertha garrlich, aber sie umfachte ihren Karl und gab ihm einen herzhafien Kuss.

**Das letzte Pferd.**

Im „Neuen Wien. Journal“ plaudert Waldun Grollner über die Zukunft des Pferdgeschlechts: „Nur vereinigt meine Herrschaften! Hier ist die größte Merkwürdigkeit zu sehen. Ein lebendes Pferd! Das letzte existierende Exemplar!“ Dieser Text, durch eine entsprechende Illustration noch zu drastischer Anschaulichkeit gebracht, war in der Zeit, das das Fahrver seinen weltumspannenden Etageszug anzutreten begann, sehr häufig in den Wühlblättern aller Länder zu finden. Immer mehr häuften sich die Erzählungen, welche die Zukunft des Pferdgeschlechts in den düstersten Färbung erscheinen lassen. Das Pferd, unser wertvollstes Hausthier, wird nur noch durch eigene Induktionen erhalten. Man darf getroßt annehmen, daß es in Folge der ihm zu der Freiheit zu begehnen und seine Gattung zu erhalten. Man ist eben nicht ungerührt Jahrtausende lang Hausthier. Zu der natürlichen Konjunktur, die der Gattung Pferd ungünstig ist, kommt noch der ihm anscheinend direkt feindliche Gang unserer Zivilisation. Von der Friedensidee freilich ist leider für sie vorläufig noch nichts zu besorgen. Die Kavallerie wird erst mit den Kriegen von der Welt verschwinden, und bei allem Respekt vor den Militär-Radfahrern — die Kavallerie wird man nicht entbehren können, solange man Kriege führt, und so lange es eine Kavallerie giebt, wird man auch Pferde für sie haben müssen; sonst aber sind die Ansichten für das Pferd schlecht, sehr schlecht. Zuerst ist die Erziehung gekommen und hat mit den Vollpferden angefangen, jetzt gefelt sich zu dem Dampfje die Elektrizität, der Benzol- und Petroleum-Motor und zu diesen das überlegte Jweirad. Bei und mag man noch lächeln über die Vorstellung des aussterbenden Pferdes, in Amerika, wo man mit den neuen Erfindungen ein etwas rascheres Tempo einhält als bei uns, lächelt man längst nicht mehr, im Gegenteil, man ist in besterhaten und betroffenen Streifen sehr ernst gestimmt. Der Preis des Gebrauchspferdes ist dort ganz außerordentlich gesunken; die Zucht loht sich nicht mehr. Gehülte werden aufgeführt, die Pferden ihrem Schicksale überlassen, weil sich abholt keine Käufer mehr finden. Wir haben keine Anhaltspunkte, anzunehmen, daß die Zukunft des Pferdes bei uns sich anders und vorteiliger gestalten werde. Das exzeptionelle Sportpferd, das englische Vollblut und des gute Halbblut, die Schuldentraber, die werden zunächst noch, ihren hohen Preis besahnten, weil mit ihnen viel Geld zu verdienen ist, aber das Gebrauchspferd — wenn es eine Arie wäre, es würde sehr leicht um seinen Kuss; denn zu viele Umstände vereinigen sich, um den Kuss zu brüden, Exemplarieren wie einmal an Wien selbst. In Wien giebt es demalen an wertzahrenden Radfahrern und Radfahrerinnen. Man frage doch Confortables und Ficklerfischer, ob sie das püden oder nicht. Tausend Fahrten täglich, die sonst ungewöhnlich ihn zu gefallen wären, werden jetzt in aller Ge-

schwindigkeit auf dem stinken Stabe erledigt — die ihnen bestimmt zugefallen wären, denn es handelt sich um Entfernungen, die zu Fuß entweder gar nicht oder mit unerschwinglichem Aufwand von Zeit zu bewältigen gewesen wären. Man hat auf jeden Fall Gleichheit und Wohlfall der Rostfahnen haben sich die Pferde doch behauptet. Das mag ja richtig sein, aber schließlich hat doch Alles seine Größe. Wir bekommen die Stadtbahn, Veranlagung vier hundert Ötze im Tage, von denen jeder die Leistung von hundert Pferden verrichten kann. Soll das auch noch ganz ohne menschlichen Einfluß auf den Pferdebestand sein? Die Pferdebahn soll elektrifiziert werden. Die Tramway braucht ihre 500 Pferde im Jahre, und wenn sie nicht mehr als Käuferin auf dem Pferdeemarkt auftritt, wird das auch ganz ohne Einfluß auf den Markt und den Kurzwert des Pferdes bleiben? Man hebt sich sogar das Geheiß des Automobils aus der Vereinfachung. Der verdelote Wagen erscheint auf dem Plane, die Equipage des Mittelstandes. Noch ist diese Equipage zu teuer, in unserer Zeit verbilligen sich aber wertvolle Verbrauchsobjekte rapid. Man denke an die Nähmaschine und auch an das Fahrrad. Eine Equipage, die unbeschränkte Bewegungsfreiheit gestattet, eine Equipage, für die man keine Pferde, nicht das lästige Pferdewerk, keinen Kutscher, keinen Sattel, nicht als eine Stamm Petroleum oder Benzin braucht, Wälder Bürger der es halbwegs thun kann, wird diese Equipage nicht haben? Der Kaufmann wird zu seine Waare besitzen und dabei Verpackung und Pracht sparen. Wie in jeder Familie die Nähmaschine zu finden ist, wird in Zukunft die nützliche, billige, genügsame und doch so leistungsfähige und dabei Gemüß bietende Equipage des Volkes zu finden sein. — Amers Pferd, rüfte Ase nach letzten Gänge in das Pferdeheim! Was bleibt dir noch, da man dir Alles nimmt! Die Menschheit wird bald gerührten Abjahn von dir nehmen — deine Zeit ist um!

**Eine deutsche Nordpol-Expedition.**

In einer von hervorragenden Gelehrten und Soldaten besuchten Konferenz, die in der vergangenen Woche in Berlin stattfand, sind die Grundzüge und Einzelheiten einer noch in diesem Jahre zu veranstaltenden deutschen Nordpol-Expedition festgelegt worden. Danach schiffen sich die Expeditionen-Mitglieder Mitte Mai auf dem für die Expedition gemieteten Hoopse-Hülereidampfer „Gelgoland“ ein, der von Bremerhaven in See geht, um nach Anlaufen von Bergen ohne weiteren Aufenthalt Tromsø zu erreichen. Dort kommen die norwegischen Eisbothen und Franzmannere an Bord, desgleichen erhält das Schiff zwei Hauptboote und die Inhabausstattung. Als nächstes Ziel ist Spitzbergen ins Auge gefaßt, zuerst die Diste, dann West- und Nordkiste. Die Fahrt geht weiter in die Grönland-See und nach Jan Mayen, von dort zurück nach Tromsø, das gegen Mitte August erreicht werden soll. Nach Ergründung der Kohlen und Boraxite während eines etwa dreitägigen Aufenthaltes beginnt der zweite Theil der Reise. Nach Anlaufen von Nord und Archangel schifft sich das Schiff längs der Diste Nowaja-Semlja und verläuft Franz-Josef-Land zu erreichen. Die Rückkehr ist über Spitzbergen, wo die König Karls Inseln möglichst genau auf der Karte festgelegt werden sollen, geplant. Nach Anlaufen von Hammerfest und Drontheim hofft die Expedition Mitte Oktober wieder Bremerhaven zu erreichen.

Die Expedition soll vornehmlich zoologischen Zwecken dienen. Die beiden Zoologen, welche sie begleiten, die Herren Dr. Rämmer vom Berliner Museum für Naturkunde und Dr. Schaublin von dem Zoologischen Institut der Berliner Universität, werden sich vornehmlich mit Plankton- und Tiefseeforschungen beschäftigen. Gründliche Untersuchungen des Meeres mit Hinblick auf praktische Fischerei-Interessen durch Fischzucht sind vorgezogen, während die Jagd und der Fang der arktischen Land- und Meeresthiere von einigen jagdverhabenen Sportleuten vorzugsweise ausgeübt werden soll. Bei dem besondern von Herrn Professor Dr. Kienlethal (Jena) festgelegten großen Reichthum an jagdbaren Thieren, wie Eisbären, Seehunden, Walrossen, Renthiere u. s. w., dürfte die Expedition durch die Verteilung einer Speisekarte für ihre wissenschaftlichen Aufgaben interessierenden Sportleute einen erhöhten Werth, besonders in zoologischer Beziehung, erhalten. Der Expeditionsführer ist der Polarfahrer Herr Theodor Berner. Der nautische Leiter der Expedition, zugleich Stellvertreter des Expeditionsführers, ist Herr Forstner-Rapkin a. D. Wädler, früher Landesstationar von Rent-Grünen. Die weitere Ausrüstung des weitgenannten Besatzes in fastganzgehörigen Posten einzelner noch nicht auf Besuche bekannter Landestheile und im Anstellen von regelmäßigen meteorologischen Beobachtungen. Der Schiffarzt der Expedition, Herr Dr. Brühl vom Physiologischen

